



Wir kommentieren

die religiöse Erwachsenenbildung: Das spontane Suchen nach den Grundlagen der Offenbarung – Die herkömmliche Seelsorge allein reicht nicht aus – Die Notwendigkeit des Dialogs – Was ist das: Theologie für den Laien? – Ihr eigener Stil: kein Schulunterricht – Theologia cordis – «Der Sitz im Leben» – Christusbysterium und Kultursachbereiche.

die Lage der katholischen Kirche in Südamerika: Eine «junge» Kirche – Sozial- und Kulturniveau – Traum von Reichtum und mangelndes Arbeitsethos – Antikirchlicher Nationalismus – «Südamerikanischer Glaube» – Armut des Klerus – Zölibat – Evangelische Missionen – Wer ist schuld an der Verlotterung?

Soziologie

Soziologische Aspekte zur Frage der Ge-

burtenbeschränkung: Soziologie und andere Wissenschaften – Worum geht es beim Makro- und beim Mikrogenetischen Aspekt? – Zwei widersprechende Aussagereihen: 1. Erstickt die Menschheit durch die Bevölkerungsexplosion? – Die Tatsachen des immer rascheren Anwachsens – Bald nur noch «Stehplätze» auf Erden? – 2. Gegenpositionen: War die Lehre des Malthus eine Irrlehre? – Welches sind die tatsächlichen Ernährungsmöglichkeiten der Erde? – Probleme der Organisation – Gefahren einer hemmungslosen Geburtenverhinderung – Trotzdem bleiben gigantische Probleme – auch für die Moralisten! – Folgerungen.

Religion

Kirche und Sekten: Jeder Irrtum lebt von einem Stück Wahrheit – Die Sekte als Protestbewegung gegen die Sünden der Kirche – Vergessene Wahrheiten – träges

Christentum – mangelnde Gemeinschaft – Es gibt nur ein Laster: Trägheit des Herzens – Die Sekte als Flucht – Die Subjektivität bricht durch – Apokalyptische Antwort – Die Schleier der Zukunft werden gelüftet – Die Gier, etwas Besonderes zu sein – Das christliche Verhalten gegen den Sektierer – Das apostolische Wort an die Hirten der Gemeinde – Mahnung an die Christen – Die goldene Regel.

Politik

Die Organisation des Westens: Die Vergangenheit und die Zukunft: General de Gaulle, der Mann der Vergangenheit? – Die beiden großen Ideen der Zukunft – Für oder gegen eine Weltordnung? – Warum soll man sich von Amerika trennen? – Werden die Amerikaner von einem Hunger nach Beherrschung getrieben? – Vom Zynismus in den internationalen Beziehungen.

KOMMENTARE

Theologie für den Laien

Hat man die Entwicklung der Erwachsenenbildung innerhalb des katholischen Raumes vor Augen, so muß man feststellen, daß die religiöse Erwachsenenbildung im engeren Sinn, welche sich um das tiefere Verständnis der Glaubenslehre durch die Laien bemüht, heute einen besonderen Kairos hat.

Geographie der theologischen Laienbildung

Es sind nämlich unabhängig voneinander an verschiedenen Orten im deutschsprachigen Raum während der letzten Jahre Einrichtungen entstanden, die bei aller Verschiedenheit in Stil, Durchführung und Methode doch einem gemeinsamen Anliegen dienen wollen: der Begegnung mit den Grundlagen, Quellen und Zusammenhängen der Offenbarung.

Wir erwähnen den im Jahre 1950 von den österreichischen Bischöfen gegründeten «Fernkursus für theologische Laienbildung». Nach einer Meldung des «Christlichen Sonntag» haben bisher mehr als 8000 Katholiken aus allen Berufsschichten an diesem theologischen Laienkurs teilgenommen.

In der Schweiz begannen die «Theologischen Kurse für katholische Laien» im Herbst 1954 ihre Tätigkeit, wobei eine

aus Priestern und Laien der Bistümer Basel, Chur und St. Gallen bestehende Vereinigung Träger der Kurse ist.

In der Wolfsburg in Mülheim-Ruhr, dem Haus für Erwachsenenbildung des Bistums Essen, begannen im Herbst 1960 sogenannte «Glaubensgespräche mündiger Christen», die zurzeit bereits zum dritten Mal veranstaltet werden. Die Teilnehmer verpflichten sich, 18 Wochenend-Tagungen mitzumachen, wobei jeden Monat eine Tagung abgehalten wird. Der Stoff wird in drei Semester gegliedert. Das erste hat zum Thema «Gott, Mensch, Welt», das zweite «Kirche und Sakramente», das dritte befaßt sich mit dem «Christlichen Leben in der modernen Welt».

Die guten Erfahrungen, die mit diesen «Glaubensgesprächen» gemacht wurden, veranlaßte das Bistum Essen, in den Städten des Ruhrgebiets eine «Glaubenslehre für Erwachsene» zu veranstalten. In diesem Jahr laufen zunächst in den Städten Essen, Bochum und Oberhausen zweisemestrige Kurse von insgesamt 28 Abenden. In jeder der drei Städte meldeten sich fast hundert Teilnehmer. Das Bistum will künftig in jedem Dekanat, zum mindesten in jeder Stadt, eine solche «Glaubenslehre» durchführen. Sie soll zu einem festen Bestandteil der kirchlichen Bildungsarbeit werden.

Ähnliche Versuche unternimmt man im Bistum Münster,

wo ebenfalls in diesem Winter an zehn verschiedenen Orten mit einem theologischen Seminar begonnen wurde.

Die neue Situation

Offenbar hat sich in den letzten Jahren überall in steigendem Maße gezeigt, daß die herkömmlichen Methoden der Seelsorge allein nicht mehr ausreichen, um den Laien zu jenem bewußteren Glaubensvollzug zu erwecken, der allein die innere Grundlage der so oft geforderten Laienspiritualität und des Laienapostolates zu sein vermag. Daß diese Ergänzung der Seelsorge durch religiöse Erwachsenenbildung, Erwachsenen-katechese, Theologie für den Laien, oder wie immer man das Gemeinte bezeichnen mag, notwendig geworden ist, hängt mit der gesamten Situation der Kirche und des Christen in der modernen Welt zusammen. Man kann diese Situation als eine von der Notwendigkeit des Dialogs bestimmte bezeichnen. Die Christen müssen ständig ein «Gespräch über den Zaun», wie O. B. Roegele es einmal genannt hat, führen. Sie sind auf eine Grenzfläche gestellt, an der sich im tastenden Gespräch, in der Sehnsucht des einen nach dem andern, in der gegenseitigen In-Frage-Stellung und auch im offenen Kampf der Dialog der beiden Partner, Kirche und Welt, vollzieht. Dieser Situation kann und darf sich heute kein Christ entziehen. Er hat den Auftrag, in sich die geistige Potenz reifen zu lassen, welche die geschilderte Situation so zu bestehen vermag, daß überall dort, wo ein Christ ist, die Welt das Angebot Gottes, seine Liebe und Wahrheit, vernehmen kann.

Es bedarf keines Beweises, daß hierzu die sakramentale Verbundenheit mit Christus, der Mitvollzug der Liturgie, die Fähigkeit zur Meditation, das Gebet und eine gewisse Vertrautheit mit dem Wort der Hl. Schrift notwendige Voraussetzung sind. Daher ist es ein Grundanliegen der religiösen Erwachsenenbildung, dem Laien Hilfen zur Einübung in den Vollzug des religiösen Lebens anzubieten. Dabei muß sie helfen, jene Formen geistlichen Lebens zu entdecken, welche der Situation des zur Aktion an und zur Passion für die Welt berufenen Laien entspricht. Den Stil der Laienspiritualität und Laienaskese haben wir ja noch längst nicht gefunden. Bei aller Ehrfurcht vor den alten, beim Volk bekannten religiösen Übungen, wie Rosenkranz und Kreuzweg, muß doch klar gesehen werden, daß diese Übungen allein heute nicht mehr tragfähig sind.

Was ist das: «Theologie für den Laien»?

Soweit die eben angeschnittenen Fragen zur Diskussion stehen, wird der Unterschied zwischen Seelsorge im eigentlichen Sinn und religiöser Erwachsenenbildung nicht immer ins Auge fallen, weil die Grenzen hier fließend sind. Darum müssen wir nun auf das eigentliche Kernstück dieser Arbeit zu sprechen kommen, eben die «Theologie für den Laien», die Darbietung der «Glaubenslehre». Man kann sich gewiß lange darüber streiten, ob der Name Theologie hier passend ist oder ob man nicht aus praktischen Gründen lieber die Bezeichnung «Glaubenslehre» oder «Glaubensgespräche», wie das im Bistum Essen geschieht, wählt. Gemeint ist, was *Johannes Feiner* folgendermaßen umschrieben hat: «Eine Beschäftigung, die nicht in einem bloßen Lernen der kirchlichen Lehre besteht, sondern in bewußter, systematischer Reflexion über die Grundlagen der Offenbarung, ihre Geschichte, ihre Quellen, ihren Inhalt, ihre Zusammenhänge und ihre Bedeutung für das christliche Leben» (in: «Anima», Heft Nr. 2, 1959). Mit Recht weist Feiner in diesem Zusammenhang auf eine Bemerkung *Karl Rahners* hin, wonach jeder «als Mensch und Christ Theologe» ist. «Denn Theologie ist schließlich nur die umfassende und oberste Bemühung um das reflexive Verständnis unserer selbst, dessen, was wir als Menschen und Christen notwendig sind. Und darum gibt es eigentlich in der Theologie keine saubere Grenze zwischen Fachleuten und Dilettanten. Jeder

ist in gewissem Maße aufgerufen, Theologe zu sein» («Synopsis», Nr. 3, S. 87). Worum es geht, hat der Bischof von Essen, *Dr. Franz Hengsbach*, bei der Eröffnung der Wolfsburg folgendermaßen zum Ausdruck gebracht:

«Will der gläubige Mensch an der großen Sendung der Kirche in der Welt teilnehmen, muß er zunächst sicher und fest in der Wahrheit seines Glaubens verwurzelt sein. Dazu muß er diesen seinen Glauben kennen, und zwar tiefer, als er ihn als Kind kennengelernt hatte. Er muß ihn nämlich, falls er von der Welt ernstgenommen werden will, in die Erfahrungen seines erwachsenen Menschseins hineingenommen haben und seine Mündigkeit vom Glauben her zu leben versuchen. Aber hier liegen für viele schon entscheidende Schwierigkeiten: ihr Glaube ist oft mit ihnen nicht erwachsen geworden. Ihre Vorstellungen von Gott, Christus, Kirche, von den Sakramenten, von Heiligkeit und Sünde und nicht zuletzt von der kommenden Welt sind in den Kinderschuhen steckengeblieben. Was lernt, erfährt, hört der moderne Mensch nicht alles im Verlauf eines einzigen Tages! Wie intensiv bemühen sich manche Menschen um das Sachwissen, das man heute braucht, um in seinem Beruf weiterzukommen! Aber wie wenig hört und erfährt der erwachsene Mensch aus der Welt seines Glaubens! Ob diese Tatsache, daß wir nach unseren Schuljahren die religiöse Bildung so wenig weiterpflegen, nicht einer der Gründe dafür ist, daß die Kirche die Welt weithin verloren hat, daß die Katholiken zu wenig im Betrieb und in der Öffentlichkeit den Mund auf tun und Zeugnis ablegen? Ein Grund mit dafür, daß sie oft so zaghaft sind und so wenig Ausstrahlungskraft besitzen? Es liegt eigentlich auf der Hand: wer seinen Glauben nicht mit der Welt konfrontiert, die er als Erwachsener zu bestehen hat, der wird selber in seinem Glauben unsicher, und darum als zwiespältig von den andern abgelehnt werden.»

Ein eigener Stil

Die Bewältigung der Aufgabe, welche sich damit der religiösen Erwachsenenbildungsarbeit stellt, setzt einen eigenen Stil voraus, der wohl nur durch vielfältiges Experimentieren gefunden werden kann.

▷ Die Darstellung der «Theologie oder Glaubenslehre für Erwachsene» muß sich zunächst klar vom Schulunterricht der Kinder abheben. Das bedeutet vor allem: der Dozent muß die Teilnehmer als mündige Gesprächspartner annehmen. Er hat ja Menschen vor sich, die bereits einen Beruf ausüben, oft große Verantwortung tragen, verheiratet, Väter und Mütter sind. Es sind Menschen, die Lebenserfahrungen hinter sich haben, denen Freude und Last des Daseins in anderer Weise offenbar geworden sind als Kindern oder Jugendlichen. Ein Monolog von oben herab, ein moralisierendes Anpredigen, eine sentimentale Erbaulichkeit würden von vornherein die Atmosphäre des einander Ernstnehmens zerstören, von der alle Erwachsenenbildung lebt.

▷ Auch wird man sich über eine gute Auswahl, das heißt eine Beschränkung aufs Wesentliche, Gedanken machen müssen. Persönliche Steckenpferde des Dozierenden haben hier keinen Raum. Es geht um eine grundlegende Information, eine Heraushebung des unterscheidend Christlichen im Gegensatz zum Wirrwarr dessen, was oft für christlich gehalten wird; es geht also auch um solides Wissen. Aber es geht doch um mehr, es geht um jenes tiefere «Erkennen mit den Augen des Herzens», jene Gnosis des Christismus, von der etwa im Epheserbrief die Rede ist.

▷ Selbstverständlich geht es immer auch um eine Konfrontierung mit den Fragen, welche den Menschen von heute in besonderem Maße bewegen. Es ist sogar gut, in ihnen den Ausgangspunkt zu wählen, aus dem die Anordnung des Stoffes erfolgt. Dabei ist es manchmal notwendig, von der gewohnten theologischen Systematik abzuweichen. Dafür hat man aber den Vorteil, «den Sitz im Leben», den existentiellen Bezugspunkt, nicht zu verfehlen, so daß die Teilnehmer bei allen Anforderungen an ihre Denkkraft, die man ihnen nicht ersparen sollte, dennoch immer wissen dürfen, daß nicht abstrakt geredet, sondern ihre Sache verhandelt wird. Man wird zum Beispiel nicht schlecht beraten sein, wenn man den «Aufhänger» eines Kurses in der Anthropologie sucht. Die Frage

nach seinem Selbstverständnis bedrängt nämlich den Menschen heute immer aufs neue. Natürlich müssen auch jene Fragen in das Glaubensgespräch mithineingenommen werden, die uns mit stereotyper Hartnäckigkeit immer wieder gestellt werden. Solche Fragen sind zum Beispiel: Wie steht es um das Heil der Nichtkatholiken? Welcher Wert kommt den außerchristlichen Religionen zu? Wie verhalten sich Schöpfungsglaube und Entwicklungstheorie zueinander? Wie steht es insbesondere um die Herkunft des Menschen? Gibt es einen Wesensunterschied zwischen Mensch und Tier? Wie steht es um Ehe und Ehemoral?

► Außerdem muß die religiöse Erwachsenenbildung die Beziehungen zwischen dem Christumysterium und den verschiedenen Kultursachbereichen und Lebenssituationen, in denen der erwachsene Mensch lebt, deutlich zu machen versuchen. Wird das versäumt, so entbehrt der Dienst des christlichen Laien an der Welt des spezifisch-christlichen, vom Hl. Geist getragenen Atems. Glaube und Leben in der Welt bleiben dann schizophren voneinander geschiedene Bereiche. Das Leben wird gottlos und der Glaube weltlos. Allerdings muß der Auftrag, den die Erwachsenenbildungsarbeit hier hat, von vornherein von dem Versuch unterschieden werden, die Vielfalt der konkreten Einzelfragen und Einzelsituationen mit ein paar handfesten Rezepten bewältigen zu wollen. Moderne Glaubenslehre hat sich gerade darin zu bewähren, daß sie dem Laien sichtbar macht, daß er Person ist, das heißt immer auch: sein Leben in einer einmaligen Situation zu vollziehen hat, die von den allgemeinen Normen, unbeschadet ihrer Gültigkeit, nicht immer voll erfaßt werden kann, so daß sich für ihn ganz persönlich ein Raum der Entscheidung, Verantwortung, des Vertrauens auf die Vorsehung Gottes und die Führung durch den Hl. Geist auftut, in dem er zu sprechen hat: «Herr, was willst du, das ich tun soll?»

G. Scherer

Lage der katholischen Kirche in Südamerika

Der katholische Glaube in Lateinamerika stellt eine der größten Trumpfkarten der Kirche dar, wenigstens in der Theorie: ein gutes Drittel sämtlicher Katholiken der Welt lebt zwischen dem Rio Grande und Feuerland einschließlich der westindischen Inseln, also insgesamt eine Bevölkerung von 185 Millionen Menschen. Es wäre vollkommen falsch, sich in dieser eindrucksvollen Zahl alles praktizierende Katholiken vorzustellen, wie es verfehlt wäre, diese Menschen, wie man dies so oft hört, als Christen überhaupt abzuschreiben und sie als Heiden oder Apostaten klassieren zu wollen, weil viele von ihnen weder den Katechismus kennen noch eine klare Vorstellung des christlichen Lebens besitzen, und sich vor allem nicht vom Aberglauben ihrer Vorfahren zu lösen vermögen.

Teilen wir das festländische Lateinamerika etwas willkürlich in drei Hauptgebiete ein: die rassisch gemischte Zone von den Grenzen der Vereinigten Staaten bis hinunter nach Paraguay, die «rein weiße» Zone des Südens, bestehend aus Chile, Argentinien und Uruguay, und schließlich der brasilianische Subkontinent, der mit seiner portugiesischen Kultur eine Welt für sich bildet.

Kultur- und Sozialniveau der Mischzone

Es ist allgemein bekannt, daß sich die Kirche in Lateinamerikas gemischter Zone – mit Ausnahme von Puerto Rico und Costa Rica – fast überall in einer schweren Krise befindet. Welches ist der Schlüssel zum Verständnis des Übelstandes bzw. der Übelstände? Man darf vor allem nicht vergessen, daß das Christentum in diesem Gebiet nicht schon, sondern erst seit 400 bis 500 Jahren existiert. Und das ist nicht viel, sondern sehr wenig

Zeit. Um zu dieser Situation eine europäische Analogie zu finden, muß man also an das Christentum in Mitteleuropa um das Jahr 950 oder 1000 oder 1050 denken.

Was geschieht nun in einem «jungen Glauben», der erst wenige Jahrhunderte alt ist? Das erste, was vom Glauben stark berührt wird, ist das Gemüt. Das Gemüt, das Herz, ist die Fassade des Glaubensbaues. Es ist kolossal wichtig und soll von echt religiösen Menschen nicht geringgeschätzt werden. Der Glaube in der amerikanischen Mischzone sitzt im Blut, aber er ist den Menschen nicht ins Hirn – in das Denken –, nicht in Mark und Bein, nicht in das überlegungslose ethische Handeln übergegangen.

In einer Höhle, zitternd vor Kälte, in Furcht vor wilden Tieren und dem Hunger periodisch ausgesetzt, kann man kein christliches Familienleben führen. Das heißt mit andern Worten, daß in weiten Teilen Südamerikas das Christentum «vor seiner Zeit» gekommen ist.

Nun wird der Besucher Lateinamerikas, der aus Europa oder Nordamerika kommt, auch von den krassen sozialen Gegensätzen unangenehm berührt. Das wirkliche Problem Lateinamerikas und besonders der Mischzone ist das, was man gemeinhin «Arbeitsethos» nennt, aber besser «Arbeitswillen» nennen sollte.

Die große Tragik der Mischzone liegt darin, daß dort die Leute zwar unseren Lebensstandard haben wollen – wenn nicht gar den nordamerikanischen –, aber so angestrengt wie wir oder die Nordamerikaner wollen sie keineswegs arbeiten.

Die Tragik des mangelnden Elans wird auch offenbar, wenn amerikanische Entrepreneurs eine Fabrik aufmachen und hohe Löhne zahlen. Es unterliegt keinem Zweifel, daß der amerikanische Unternehmer sozial denkt, gute Löhne zahlt und seine Arbeiter besser behandelt als der Einheimische. Doch der gut bezahlte Arbeiter weiß dies nicht zu schätzen. Der Mißerfolg Fords mit seinen Gummiplantagen im Amazonasbecken zeigte dies sehr deutlich. Sobald sich die Plantagenarbeiter etwas erspart hatten, legten sie sich auf die faule Haut und blieben in ihren Hütten. Andererseits ist es aber auch mit der alten Genügsamkeit vorbei, denn wiewohl man nicht gerne arbeitet, sieht man doch im Film und in den Illustrierten, wie herrlich es sich in Europa und Amerika lebt. Und das will man auch haben. Warum ist der Yankee reich? Jeder hat die Antwort: selbstverständlich, weil die ganze USA von der Ausbeutung fremder Länder, insbesondere Lateinamerikas, lebt. Der Neokolonialismus!

Das ist natürlich alles Unsinn, denn Lateinamerika bewirbt sich unentwegt um das nordamerikanische Kapital, das aber wiederum Lateinamerika nicht recht traut; denn welcher Kapitalist begeistert sich für ein Land ohne stabile Währung und ohne stabile Regierung? Die ganze Geschichte Lateinamerikas ist eine Geschichte der «Nationalisierung», des «Staatsdiebstahls», das heißt der Enteignungen: Enteignung der Ausländer, Enteignung der Grundbesitzer, Enteignung der Sparer, Enteignung der Kirche, die zum materiellen Kirchenelend geführt hat. Der Schlüssel zum Erfolg der politischen Parteien im Wahlkampf ist nicht zuletzt das spezifische Enteignungsversprechen.

Der «südamerikanische Glaube»

Nun aber zurück zur Kirche. Der Glaube an und für sich ist hauptsächlich in der Mischzone stärker als bei uns. In Mexiko sah ich im Dezember 1958 eine Riesenwallfahrt von 150000 Arbeitern nach Guadalupe, dem Nationalheiligtum, das nicht einmal in der Zeit der ärgsten Kirchenverfolgung angetastet wurde. (Ein Freimaurer gestand mir einmal, daß Guadalupe der psychologische Motor Mexikos sei. Kein Guadalupe – kein Mexiko.) Von der Einfriedung bis zum Altar bewegte sich diese endlose Masse auf den Knien. Die Gesichter sind mir unvergeßlich. Oder: In Cuzco (Peru) sah ich eines morgens eine Männergruppe mit Flöten, Geigen, Cellos zur Kathedrale ziehen und eine Stunde später vor einem Altar musizieren.

Niemand hat sie «organisiert», sie kommen ganz aus eigenem Antrieb. Der Altar ist so dunkel, daß man das Bild des Heiligen nicht sehen kann. Ein Mann lehnt sich über das Kommuniongitter mit ausgebreiteten Armen, verzückt betend, die Wangen tränenübergossen. Doch derselbe Mann ist imstande, 24 Stunden später jemandem die Gurgel von Ohr zu Ohr durchzuschneiden oder auch eine Woche später kommunistisch zu wählen. Der Glaube, wie man sieht, ist stark im Gemüt. Anders steht es mit dem Intellekt und dem Ethos.

Darum liegt auch in der evangelischen Anschuldigung, daß hier doch kein wirkliches Christentum existiere, viel Wahres. Natürlich fehlt der systematische Unterricht in den meisten Staatsschulen. Strenggläubiges Christentum? Man nehme als Beispiel die restaurierte Mercedarierkirche in Antigua (Guatemala). Dort stehen zwölf Statuen der Gottesmutter und nur eine von Christus unter dem Kreuz zusammenbrechend – die übliche und so typische Darstellung des Gottessohnes in Lateinamerika. (Die Alternative? Der Schmerzensmann an der Säule.) So ist der Glaube in Lateinamerika exzentrisch, traurig, melancholisch. Er ist aber auch radikal nationalistisch. Obwohl Stammessymbole am Tisch des Herrn wahrlich unangebracht sind, gibt es hier fast überall Staatsfähnen am Altar – wie übrigens in den Vereinigten Staaten. Unvergeßlich bleibt mir eine Darstellung Christi in Cuzco, und zwar nicht als Christus Rex, sondern als Präsident der peruanischen Republik mit Stiefel, Frack, Sombrero und der rot-weiß-roten Fahne. Die Jesuitenpatres, denen diese herrliche Kirche gehört, bestanden zwar darauf, daß dies der heilige Isidor sei, aber ich kann es nicht recht glauben. Zur Zeit meines letzten Aufenthaltes in Peru entrüstete sich auch die ganze Presse – einschließlich der kommunistischen und der freimaurerischen – über ein neues Gesetz, das einem naturalisierten – also im Ausland geborenen – Peruaner erlaubte, Bischof zu werden.

Weltpriester im Elend

Nun zum Problem des Klerus in Lateinamerika. Es darf vor allem eines nicht vergessen werden: die namenlose Armut der Kirche in diesem Teil der Welt. Immer wieder sieht man den naiven Touristen, der nach Lateinamerika kommt und die prächtigen Kathedralen, von Spaniern erbaut, mit offenem Munde bestaunt. Doch der Priester, der in ihnen das Meßopfer darbringt, lebt mit dreißig, vierzig oder fünfzig Franken im Monat, wenn er überhaupt über einen solchen Betrag verfügt. Mit andern Worten: die Orden leben in Armut, die Weltpriester im Elend.

Ich habe die Zimmer von Kuraten gesehen. Sie hatten kein Bett, sie mußten auf dem Boden schlafen. Sie besaßen jeder nur eine Soutane. Wenn diese vom Regen naß war, konnten sie das Zimmer nicht verlassen, bis die Soutane wieder trocken war. Die Sammlungen während der Messe ergaben nur ein, zwei oder drei Franken. Diese entsetzliche Armut des Klerus ist auch für den verheerenden Mangel an Berufungen verantwortlich, wobei allerdings auch ganz andere Faktoren mitspielen. Der Mangel an Berufungen ist katastrophal. Vor zwei Jahren wurden in der Erzdiözese Buenos Aires – die nicht mehr in der Mischzone liegt – bei fast vier Millionen Gläubigen nur vier Männer zu Priestern geweiht. Ohne den konstanten Import europäischer – hauptsächlich spanischer – und nordamerikanischer Priester wäre die Kirche Lateinamerikas längst zusammengebrochen. Peru hat jahrzehntelang keine Weltpriester gehabt (heute gibt es dort 800 im Ausland geborene und 700 einheimische Priester). In Guatemala fallen auf einen Priester 11 000 Gläubige, in Brasilien sind es 6000. Die Lösung dieses Problems ist keineswegs einfach. Da ist die Frage des Intelligenzniveaus der Knaben mit Berufungen. Viele könnten beim besten Willen in den Seminaren nicht aufgenommen werden, denn die Theologie ist kein einfaches Studium.

Zölibat

Dann kommt das Zölibat, das allerdings in ganz weiten Teilen der Mischzone nicht gehalten wird, vor allem im Hochandengebiet, wo mancherorts der Priester suspekt werden würde, wenn er mit keiner Frau zusammenlebte (der er allerdings zeitlebens die Treue halten wird). Aber rein «existentiell» ist das Zölibat in diesen Gegenden auch wirklich ein Unding. Man stelle sich vor, daß jemand, der in einem Seminar studiert hat und irgendwie doch ein Intellektueller geworden ist, in ein Dorf geschickt wird, das vielleicht vier Tagereisen auf dem Maultier von der nächsten Autobusstation entfernt ist. So ein Mann hat praktisch Einzelhaft. Er muß doch ein Du, ein «Gegenüber» haben. Die Indianer? Man muß sie gesehen haben, diese chthonischen Gestalten, spätes Neolithikum, gerade belebte Erde ohne Lächeln und Differenzierungen. Der Priester wird wahnsinnig, wenn er keinen menschlichen Anschluß findet. Wie man sieht, ist dies nicht ein Problem des Sexus, auch nicht einmal des Eros, sondern ganz einfach der menschlichen Existenz. Deshalb wurde das Zölibat im menschenarmen Skandinavien des Mittelalters einfach ignoriert. Der letzte katholische Bischof von Island, Jón Arason, wurde von den Dänen mit seinen drei Söhnen enthauptet, weil er sich der Reformation – und damit auch der dänischen Herrschaft – widersetzt hatte. Sein Standbild befindet sich in der Kathedrale von Reykjavik neben dem Hauptaltar. Man muß sich also ehrlich fragen, ob das Zölibat für den Weltklerus in Lateinamerika, insbesondere in der Mischzone, wirklich sinnvoll ist.

Evangelische Missionen

Zum Schluß muß ich noch über ein betrübliches Kapitel Lateinamerikas freimütig sprechen: über die evangelischen Missionen. In einem Buch, das ich vor zwei Jahren veröffentlichte («Zwischen Ghetto und Katakomben – von christlicher Freiheit heute», Salzburg 1960), schrieb ich, daß die evangelischen Missionen in Lateinamerika eine gute Sache seien, sie wirkten wie der Hecht im Karpfenteich, denn sie zwängen sozusagen die faulen Bischöfe, sich zu regen. Das sei gesund. Jeder Wettbewerb sei gesund. Im nächsten Jahr kommt die amerikanische Ausgabe meines Buches heraus, und ich werde diese Stellen ändern, da ich inzwischen die lateinamerikanische Situation persönlich studiert und meinen Standpunkt geändert habe. Erstens: Sind diese evangelischen – oder wenn man die gegenreformatorische Bezeichnung vorzieht, «protestantischen» – Missionen wirklich Vertreter der Lehren der Reformatoren? Ich bin überzeugt, daß man von den unter katholischen Christen wirkenden Missionaren nur ein Siebtel, im allerbesten Fall ein Fünftel, als evangelisch oder reformatorisch bezeichnen kann. Ganz überwiegend sind es Vertreter kleiner nordamerikanischer Sekten – Adventisten, Christliche Wissenschaftler, Assembly-of-God-Vertreter, Mormonen, Zeugen Jehovas, Pfingstler, Süd-Baptisten –, also fast durchwegs kleine und kleinste Sekten, die zur Atomisierung eines ganz jungen, hilflosen Christentums in seinen Kinderschuhen beitragen.

Ich rede hier natürlich nur von der Propaganda unter katholischen Christen und nicht von der Heidenmission im Amazonasbecken oder in versteckten Andentälern. Dort sind Lutheraner und Anglikaner tätig, die sich andernorts um die Seelsorge eingewanderter Briten, Deutscher und Skandinavier bemühen. Bei der großen evangelischen Missionskonferenz in Edinburgh im Jahre 1910 wurde es abgelehnt, Lateinamerika zu missionieren. Dies wurde der katholischen Kirche überlassen. Nordamerikanische Gruppen protestierten gegen diesen Beschluß, kamen im Jahre 1914 in Cincinnati zusammen und entschlossen sich, gerade diese Missionsarbeit aufzunehmen. Sie versammelten sich 1916 in Panama, wo vereinbart wurde, die Etikette «evangelisch» zu benutzen. Der große Schub der Missionare kam erst nach dem Zweiten Weltkrieg, nach dem Zusammenbruch der Missionen in China, die so viele nichtkatholische Mis-

sionare «arbeitslos» machte, während die katholischen Missionare auf die Betreuung der 25 bis 35 Millionen Auslandchinesen umsattelten. Das Gros der nichtkatholischen Missionare tauchte in Lateinamerika wieder auf.

Von einem all-christlichen Standpunkt aus muß objektiv gefragt werden, was das Resultat dieser «evangelischen» Mission sein wird, die sich besonders jener Dörfer und Stadtteile annimmt, die schon aus Personalmangel von der katholischen Kirche vernachlässigt wurden. Da haben wir ein katholisches Dorf, das nächste ist mormonisch, das übernächste wieder katholisch, und dann kommt ein Adventistendorf, und hierauf schließt sich eine Domäne der Kansas City Missionary Gospel Society an. Wenn diese Missionserfolge einen permanenten Charakter annehmen, werden wir den schönsten Cocktail haben, der aber am Ende nicht zur gesunden Konkurrenz, sondern über die Totalverwirrung zur Indifferenz führt. Sind diese «evangélicos» manchmal das Opfer von Belästigungen und Angriffen? Zweifelsohne! Es braucht nicht allzuviel Phantasie, um sich auszumalen, was geschieht, wenn der Reverend aus Mississippi oder Alabama durch das Dorf fährt, um zu seinen Predigten einzuladen, oder zum Schluß einen einfachen Indio so fanatisiert, daß er entweder einen Stein auf die Fronleichnamprozession wirft oder eine Marienstatue köpft. Mehr braucht man nicht! Schon kocht der Topf über und der «Minister» macht dann die üble Erfahrung, daß er es hier nicht mit behäbigen Bürgern aus Illinois zu tun hat, die Emerson lesen, sondern mit Nachkommen von Leuten, die Menschenopfer gebracht haben. «Ja, aber im 20. Jahrhundert», wird man sagen. Erstens ist in der Sierra oder in der Selva das 20. Jahrhundert noch nicht angebrochen, und zweitens ist unser Säkulum ein Jahrhundert der Gaskammern und Genickschüsse. Lateinamerika ist ein Teil der Welt («where fools rush in and angels fear to tread»). Von den soziologischen und politischen Komplikationen dieser Missionen, die auch in dieser Hinsicht neue und sehr üble Spannungen schaffen, will ich lieber gar nicht reden. Es ist leider wahr, daß die Presbyterianer (Kalviner) die einzigen Reformationschristen sind, die unter den katholischen Christen missionieren. Auch muß ich ehrlich eingestehen, daß es manchmal «evangélicos» sind, die Christus den eher heidnischen als christlichen Quasi-Katholiken wahrhaft näherbringen. Was aber sind à la longue die Zukunftsperspektiven? Von jedem Standpunkt aus sehe ich sehr dunkel.

Wer ist schuld an der Verlotterung?

Um aber nun abschließend auf die Lage der katholischen Kirche zurückzukommen: Wer ist schuld an der Verlotterung, dem trotz aller Erklärungen zu langsamen Fortschritt der Kirche, dem verschleppten profectus ecclesiae? Sehr viel an diesem Zustand ist historisch zu verstehen, sehr viel kann logisch nicht anders sein. Vierhundertfünfzig Jahre in Dingen der Glaubensentwicklung und der Glaubensvertiefung sind eben nur ein Anfang. Was nun Lateinamerika betrifft,

liegt aber doch beim Hauptquartier – also in Rom – ein gerütteltes Maß von Schuld. Dort bringt man keineswegs das richtige Verständnis für diese sprachlich und kulturell größte Domäne der Kirche auf. Man weiß von den Übelständen, aber man ist im Grunde ratlos und hat nicht einmal den richtigen Mut zu Experimenten. Andererseits macht man verzweifelte Versuche à distance, ein konkretes Bild von diesen fernen Ländern zu bekommen. Ich weiß von Reportern und Rechercheuren, die in Berichten, Memoranden, Statistiken usw. Hervorragendes geleistet haben. Unter diesen gibt es erstklassige Leute. Ich kenne einen soziologisch glänzend geschulerten Ordensmann, der in Bergwerken gearbeitet hat, nicht als prêtre ouvrier, sondern als Kumpel, nur um ein akkurates Bild von der Mentalität des lateinamerikanischen Grubenarbeiters zu bekommen. Was aber wird man in Rom mit diesem Material anfangen? Man vergißt dort nur zu oft, daß die Menschheit nicht aus einem Stück ist. Die Italiener haben sehr große Qualitäten, sie haben eine wahre Menschlichkeit – umanità wie auch umanesimo –, das ist ihre Stärke. Aber die Schwäche der Italiener liegt darin, daß sie auf einer exponierten christlichen Halbinsel zwischen den Minarets von Sarajewo, Tirana, Tunis und Bizerta wohnen und nicht in den großen Weltmeeren zu Hause sind. Daher der Provinzialismus selbst der Kurie, der auch nicht durch ad limina-Besuche lateinamerikanischer Bischöfe gemildert wird, denn die meisten Bischöfe Lateinamerikas sind zu eng mit ihren lokalen Problemen verwachsen und verfügen über keine Perspektiven.

Lateinamerika ist ein wichtiger, ein neuralgischer Kontinent, der heute vom Kommunismus bedroht wird. Sind die Kommunisten dort sehr zahlreich? Keineswegs, aber die Maximalisten unter den russischen Sozialdemokraten, die Bolschewikis, waren auch eine kleine Minderheit, und doch ergriffen sie die Macht in der russischen demokratischen Republik. Polizeilich-politisch läßt sich der Kommunismus in Lateinamerika nur in einem mechanischen Sinn aufhalten. Die Überwindung des materialistischen Kommunismus ist hingegen wie überall ein geistig-spiritueller, ein religiöses Problem. Und auch da ist die rein gemütvolle Vertiefung des Christentums zur Abwehr ungenügend. Das Nein zur roten Sklaverei muß aus Herz und Hirn kommen. Hier können keine Sentimentalitäten, sondern nur das Vollchristentum des Gebets, der Überlegung und der Tat Schutz und Abhilfe bringen.

Erik von Kuehnelt-Leddihn

SOZIOLOGISCHE ASPEKTE ZUR FRAGE DER GEBURTENBESCHRÄNKUNG

Die Frage der Geburtenregelung – Geburtenbeschränkung hat verschiedene Aspekte: persönliche, familiäre, psychologische, ethische. Sie hat auch soziologische Aspekte. Alle wollen beachtet sein.

Die Soziologie macht es sich zur Aufgabe, die menschlichen Verhältnisse, ihre Ursachen und ihre Auswirkungen zu erforschen. Sie will zunächst Tatsachen erforschen und darstellen und sich der Werturteile, sei es moralischer, religiöser oder kultureller Art, möglichst enthalten. Sie verschmäht oder übersieht diese zwar nicht, überläßt sie jedoch weitgehend anderen Wissenschaften, der Theologie oder Ethik zum Beispiel. Bei einer Erforschung der tieferen Ursachen kommt auch die Soziologie freilich nicht darum herum, auf das Wesen des Menschen zurückzugreifen, weil ja die tieferen Ursachen für Tendenzen, für günstige oder ungünstige Auswirkungen bestimmter Vorgänge oft eben in diesem tieferen Wesen begründet sind. Die Erforschung dieses tieferen Wesens kann jedoch die Soziologie mit den ihr eigenen Mitteln und Methoden nicht erfassen, darum bleibt sie zumeist bei dem unmittelbar Feststellbaren. Das hat den Nachteil, nur Teilaussage zu sein; hat aber auch den Vorteil, einmal unbefangene und ohne Vorurteile die Tatsachen so zu erfassen, wie sie sind. Das muß auch die Theologie und die Philosophie beachten. Insofern sind beide Arten von Wissenschaften gegenseitig aufeinander angewiesen,

könnten sich gegenseitig befruchten, ergänzen, bisweilen auch korrigieren ...

Das gilt auch für die Frage der Geburtenregelung. Die Soziologie sucht Tatsachen und Zusammenhänge zu erforschen. Über die moralische Bewertung der Vorgänge spricht sie sich nicht aus, sondern erwartet solche von der Moral und der Theologie. Diese wiederum müssen die von Soziologie, Psychologie, Medizin usw. erforschten Tatsachen zur Kenntnis nehmen, wenn sie gerechte Urteile fällen und praktische Lösungen vorgehen wollen.

Die Geburtenfrage hat für den Soziologen zwei Reihen von Aspekten:

A. Makrogenetische Aspekte, die die bevölkerungspolitischen Entwicklungen ganzer Großgruppen und schließlich der Menschheit betrachtet. Es geht um die Vorgänge und Zusammenhänge im Großen, um die biologische Entwicklung der Völker und der Menschheit.

B. Mikrogenetische Aspekte: Es geht um die Lage der einzelnen kinderreichen Familie in der Industriegesellschaft.

Makrogenetische, menschheitliche Aspekte

Hier steht die Soziologie vor einem merkwürdigen Dilemma, vor zwei einander widersprechenden Aussagereihen. Die Verteidiger der einen wie der anderen Reihe haben sich einigermaßen festgefahren und sind geneigt, in Verteidigungsstellung die Aussagen der Gegenseite zu bagatellisieren oder einfach zu ignorieren.

Auf der einen Seite spricht man von einer Bevölkerungsexplosion, die in ihrer Raschheit und Gewalt die Menschheit zu ersticken und zu vernichten drohe. Auf der anderen Seite weist man auf die vielen, unabschätzbaren Möglichkeiten hin, die für Nahrung und Wohlstand der Menschheit noch offenstehen.

Wie liegen die Tatsachen?

Die «Bevölkerungsexplosion»

► Das Wachstum der Menschheit nimmt Ausmaße und Formen an, wie sie noch nie in der langen Geschichte der Menschheit vorhanden waren. Nicht nur der absolute jährliche Zuwachs ist erheblich gestiegen, da ja immer mehr Frauen da sind, die Mütter werden können, sondern auch der relative Zuwachs nimmt ein immer rascheres Tempo an. Das drückt sich sehr eindrücklich darin aus, daß die Zahl der Jahre, die für die Verdoppelung der jeweiligen Menschheit notwendig ist, immer kleiner wird:

Nach Schätzungen für die ersten 7000 Jahre v. Chr., die einigermaßen geschichtlich erfaßt sind, sehen die Zahlen folgendermaßen aus:

Vor Christi Geburt:

um 7000 v. Chr. lebten etwa 10 Millionen Menschen
um 4500 v. Chr. lebten etwa 20 Millionen Menschen
um 2500 v. Chr. lebten etwa 40 Millionen Menschen
um 1000 v. Chr. lebten etwa 80 Millionen Menschen
o v. Chr. lebten etwa 160–200 Millionen.

Zur Verdoppelung der Menschenzahl brauchte es also 2500, dann 1500, dann 1000 Jahre.

Nach Christi Geburt:

im Jahre	o etwa 160 Mill. Menschen
um	900 n. Chr. 320 Millionen
um	1700 n. Chr. 600 Millionen
um	1850 n. Chr. 1100 Milliarden
	1950 n. Chr. 2,5 Milliarden
	1961 n. Chr. 3,0 Milliarden
	2000 n. Chr. (Vorausberechnungen) etwa 6 Milliarden
	2035 n. Chr. etwa 12 Milliarden
	2070 n. Chr. etwa 20–30 Milliarden.

Also in etwa 100 Jahren ist mit einer von 3 auf 25 Milliarden angewachsenen Erdbevölkerung zu rechnen, das heißt, daß die Menschheit in 100 Jahren etwa um das acht- bis zehnfache sich vermehren würde.

Der Zuwachs beträgt gegenwärtig täglich 150 000 Seelen, jährlich 25 bis 30 Millionen, in zehn Jahren also 300 Millionen Menschen, das heißt etwa soviel wie das dichtbevölkerte Europa an Einwohnern zählt.

► Der Sprung vom Jahre 1700 zum Jahre 1850 ist überaus beeindruckend. Es ist die Zeit der ersten industriellen Revolution, teils Ursache, teils auch Folge der Bevölkerungsentwicklung. Nicht die Geburtenzahl nahm zu, wohl aber die Menschenzahl: eine Wirkung des Fortschritts, der Medizin und Hygiene. Sie wendeten erfolgreich das Massensterben bei Seuche und Pestkrankheiten ab. Sie konnten vor allem die Säuglings- und Müttersterblichkeit auf ein Minimum herabdrücken und durch die Bekämpfungsmöglichkeiten vieler früher todbringender Krankheiten die Lebenserwartung des Menschen von 30 auf 67 bis 70 Jahre anheben, also mehr als verdoppeln.

Brauchte es in den Anfängen 2–3000 Jahre zur Verdoppelung der Menschenzahl, so beträgt heute der jährliche Zuwachs der

Menschheit nach den Experten der UNO etwa 1,3 % bis 1,5 %, wobei der Zuwachs in den Entwicklungsländern den von Europa bei weitem übertrifft, weil dort eine hohe Geburtenzahl mit einer sinkenden Kindersterblichkeit zusammentrifft.

► Solche Tatsachen veranlassen nun viele Bevölkerungswissenschaftler, von einer Bedrohung der Erde und der Menschheit durch rasch fortschreitende Überbevölkerung, von einer drohenden Hungerkatastrophe, von sinkendem Lebensstandard, von erstickender Lebensenge zu sprechen und kategorisch eine energische Geburtenplanung, Geburtenbeschränkung mit drastischen Mitteln zu verlangen. Sonst werde es «bald nur noch Stehplätze auf der Erde» geben. Man hat sogar errechnet, daß in etwa 600 Jahren je Mensch nur noch ein qm Erdfäche zur Verfügung stehe.

Die Rechnung ist leicht, wenn man nur die entsprechenden Koeffizienten in der Elektronenmaschine einstellt. Man hat mit wahren mathematischen Wohlbehagen eine große Zahl weiterer Gedankenexperimente gemacht, die wir hier beiseite lassen können.

Die Erfahrungen in der Vergangenheit haben jedoch gezeigt, daß solche Rechenexempel in ihrem wahren Erkenntniswert höchst problematisch sind, um so problematischer, in je weitere Zeiträume sie sich vorwagen. Kaum zehn Jahre sind mit einiger Sicherheit voraus zu berechnen. Die Berechnungen setzen alle voraus: «wenn es so weitergeht». Wer aber kann das sagen?

Immerhin kann mit Sicherheit gesagt werden, daß das Bevölkerungswachstum in den letzten 50 Jahren gewaltige Ausmaße angenommen hat, und daß diese Ausmaße in aller absehbaren Zukunft noch viel größer sein werden.

Gegenpositionen

Es gibt auf der Ebene der Soziologie auch eine Reihe von Gegenargumenten, die ebenso ernst zu nehmen sind und vor überstürzten Prognosen und Maßnahmen warnen müssen.

► Seit 150 Jahren, seit Malthus, ertönen von Zeit zu Zeit mit einer auffallenden Regelmäßigkeit epidemieartig dieselben Warnungsrufe, daß die Menschheit von Überbevölkerung und Hungersnot bedroht sei – in Wirklichkeit aber lebte die Menschheit jeweils und in immer steigendem Maße besser denn je. Ironisch und bissig erklärt ein sonst so besonnener Mann wie Professor Baade von der Universität Kiel, international anerkannte Autorität auf dem Gebiet der Welternährungswissenschaft:

«Die 150 Jahre, die seither verflossen sind, sprechen dafür, daß Malthus' pessimistische Lehre eine Irrlehre war. Dies zeigt zunächst die Entwicklung in Großbritannien (der Heimat von Malthus) selber. Als Malthus die oben wiedergegebenen pessimistischen Worte schrieb, hatten England und Wales eine Bevölkerung von 8,9 Mill. Menschen; der jährliche Bevölkerungszuwachs, der ihm so große Sorge machte, betrug knapp 130 000 Menschen. Hundert Jahre später war die Bevölkerung auf 33,9 Mill., der jährliche Bevölkerungszuwachs auf 350 000 Menschen angewachsen. Aber es gab immer noch für jeden in diesem 'überbevölkerten' England geborenen Menschen ein 'Gedeck an dem großen Gastmahl der Natur', und dieses Gedeck war unvergleichlich viel reichlicher als das der Engländer im Jahre 1803. Der Engländer des Jahres 1903 hatte viermal soviel Zucker, dreimal soviel Fett und doppelt soviel Fleisch zu verzehren wie der Engländer zur Zeit von Malthus. Vor allem aber hatte sich die Ernährung derjenigen Schichten der Bevölkerung ganz besonders stark verbessert, deren 'ungezügelter' Bevölkerungszuwachs das Hauptärgernis für Malthus gewesen war, nämlich der großen Masse der Arbeiter.

Aber das, was dann in den nächsten fünfzig Jahren, von 1903 bis 1953, mit der englischen Bevölkerungszahl geschehen ist, stellt alle Theorien von Malthus vollends auf den Kopf: während sich die Bevölkerung in England und Wales in den einhundert Jahren von 1803 bis 1903 auf mehr als das Dreieinhalbfache (= 350 %) gesteigert hatte, ist sie in dem halben Jahrhundert von 1903 bis 1953 nur noch von 33,9 auf 44,1 Mill., also nur um 30,1 v. H., gestiegen. Diese Verlangsamung der Bevölkerungszunahme ist aber ganz offensichtlich nicht mit denjenigen Mitteln erfolgt, die Malthus als ein unentrinnbares Schicksal betrachtete, nämlich durch Seuchen, Elend und hohe Kindersterblichkeit. Ganz im Gegenteil: Während die Kindersterblichkeit in England im Jahre 1903 noch 125 pro tausend Lebendgeborene betrug, war sie im Jahre 1953 auf 27 pro Tausend

zurückgegangen. Nicht Elend und Armut haben die Tendenz zur Bevölkerungsvermehrung verlangsamt und fast zum Stillstand gebracht, sondern genau das Gegenteil, wachsender Wohlstand, und zwar Wohlstand für alle Bevölkerungsschichten.»

► Daß sich in Asien, zumal in Süd- und Ostasien, sehr ernste Probleme aus dem enormen Bevölkerungswachstum ergeben, kann nicht bestritten werden. Zu gleicher Zeit aber gibt es in manchen Ländern des dichtbevölkerten Europa geburtenfördernde Maßnahmen, und wir haben eindrucksvoll erlebt, wie erfolgreich zum Beispiel Frankreich, aber auch andere Staaten, für eine Verbesserung der Geburtenzahl kämpfte.

Vor allem aber: Gerade in den bevölkerten Gebieten ist der Lebensstandard am meisten gestiegen, und gerade in diesen bevölkerten Gebieten, in der Bundesrepublik Deutschland, in Belgien, in der Schweiz, sucht man mit allen Mitteln weitere Arbeitskräfte anzuwerben. In der Bundesrepublik Deutschland gibt es gegenwärtig über 700 000 fremde Gastarbeiter, in der kleinen Schweiz über 600 000. Je mehr Hände und Köpfe, desto mehr steigerte sich der Reichtum und Lebensstandard.

Dünn bevölkerte Länder sind dagegen in aller Regel auch wirtschaftlich zurückgeblieben.

► In allen Industriestaaten der Welt muß die Landwirtschaft künstlich subventioniert werden. Wären die Lebensmittel auf der Welt so rar, müßten die Preise von selber steigen. Nun aber muß man im Gegenteil die Preise künstlich stützen: ein Zeichen dafür, daß viel mehr Nahrungsmittel vorhanden sind als abgesetzt werden können. – Man hat ausgerechnet, daß gegenwärtig in den USA die geringe Zahl von sieben in der Landwirtschaft tätigen Menschen 100 weitere andere ernähren können – während in anderen Ländern 70 % landwirtschaftliche Bevölkerung nicht genug produziert, um das ganze Volk vor Hunger zu bewahren.

► Die Schätzungen der Ernährungswissenschaftler über die Größe des Nahrungsspielraums auf der Erde schwanken außerordentlich stark. Vor 15 Jahren noch gingen die höchsten Schätzungen auf etwa 12 Milliarden Menschen. Vor zwei Jahren konnte in Lindau bei der Tagung der Nobelpreisträger einer der Gelehrten, ohne Widerspruch zu befürchten, von 60 Milliarden Menschen sprechen, die schon mit den heutigen Mitteln der Technik und Chemie vollwertig ernährt werden könnten. Tatsächlich sind die Möglichkeiten einer Expansion und Intensivierung der Anbauflächen, vor allem aber die unermesslichen Schätze der Weltmeere noch kaum zum zehnten Teil ausgenutzt.

► Ferner zeichnen sich schon die Perspektiven einer möglichen Besiedlung oder wenigstens Nutzbarmachung weiterer Gestirne im Weltraum ab. Was vor 20 Jahren noch völlige Utopie schien, ist heute in greifbare Nähe gerückt.

► In der Weltgeschichte wechselten immer wieder Perioden eines gewaltigen Wachstums der Völker mit solchen des Stillstandes, ja des Rückgangs. Die Unsicherheit der Prognosen in fernere Zeiträume wächst zumindest mit dem Quadrat der Entfernung vom Ausgangspunkt.

► Vom bloßen Nahrungsspielraum her ergeben sich also selbst bei raschem Wachstum rechnerisch in absehbarer Zeit keine nennenswerten Schwierigkeiten. Das Problem liegt hier weniger im Raum und in der Technik, als vielmehr in der Organisation, Finanzierung und Politik.

► Die wilden und hemmungslosen Kampagnen für Geburtenplanung – Geburtenverhinderung, wie sie zum Beispiel in Indien und Japan zum Teil von geschäftlich höchst interessierten Kreisen betrieben wurden, sind auch vom soziologischen Standpunkt aus sehr problematisch: besonders bei den primitiven Bevölkerungen, die man vor allem zu informieren vorgab, war das Ergebnis entweder wirkungslos oder brutal. In Indien war die Kampagne bei den breiten Schichten der Bevölkerung ziemlich erfolglos. Dagegen ist die Zahl der Ab-

treibungen, nicht etwa wie man vorschützte, gefallen, sondern in Japan zum Beispiel um mehr als das Fünffache angestiegen. Ferner ist die Propaganda besonders bei den gebildeten und gehobenen Schichten wirksam, während sie bei den Ungebildeten zumeist verpufft: sie bewirkt damit eine sehr negative Auslese. Sie erzeugt ferner nicht etwa Verantwortungsbewußtsein im sexuellen Leben, sondern im Gegenteil Hemmungslosigkeit, eine Entfesselung der Triebhaftigkeit, was dann auch in der steigenden Zahl von Abtreibungen seinen Ausdruck findet. (Man vergleiche die entsprechenden Belege bei Häring, Ehe in dieser Zeit, Seiten 377-400.)

► So sehr eine solch hemmungslose und unterschiedslose Propaganda für Geburtenkontrolle, verbunden mit der Anpreisung entsprechender käuflicher Mittel und Methoden, abzulehnen ist, und so schwach die meisten Argumente der Geburtenplaner bezüglich der wirtschaftlichen Seite der Frage sind, so wäre es doch allzu einfach und unverantwortlich, die schweren politischen Probleme, dazu die Probleme der Pädagogik, der Ausbildung, der Vermassung, der Verstärkung, der Organisation der Arbeitsmärkte und der Wirtschaft überhaupt, der Moral und Weltanschauung, ja auch der einfacheren (wie Wohnung und Freizeit) übersehen oder geringerschätzen zu wollen. Sie sind gigantisch und sollten auch von seiten der Moralisten nicht allzu leicht genommen werden, wenn man über Geburtenregelung diskutiert.

Die oft gehörte Antwort, wenn Gott die Vermehrung der Menschheit wolle, dann werde er auch für den nötigen Lebensraum gesorgt haben, scheint eine Verdrehung der richtigen Fragestellung und eine *Petitio principii* zu sein.

Folgerungen:

1. Die schamlose und hemmungslose Propaganda für Geburtenkontrolle und öffentliche, unterschiedslose Anpreisung und Abgabe empfängnisverhütender Mittel ist auch vom soziologischen Standpunkt aus strikte abzulehnen. Sie schadet nur: den Völkern, den Massen, besonders auch den Jugendlichen. Sie erzeugt eine negative Auslese, vermindert keineswegs etwa die Zahl der Abtreibungen und kann durch ihre Exzesse den berechtigten Anliegen einer verantwortungsbewußten Geburtenregelung nur abträglich sein.

2. Die Welternährungslage ist keineswegs so alarmierend, wie sie von vielen Propagandisten dargestellt wird.

«Der Weg zum Überleben liegt weder in neomalthusianischen Vorschriften, den Bevölkerungsüberschuß auszuschalten, noch in der Geburtenkontrolle, sondern in dem Bemühen, jedermann auf der Erdoberfläche produktiv zu machen. Hunger und Elend werden nicht durch die Anwesenheit von zu vielen Menschen in der Welt verursacht; wir sind vielmehr zu wenige, die produzieren, und zu viele, die essen. Die neomalthusianische Lehre einer menschenfeindlichen Wirtschaft, die Predigt, daß man den Kranken dem Tod überlassen soll ..., solche Politik spiegelt die niedrigen Gefühle von Menschen wider, die gut leben und durch die beunruhigende Gegenwart derer erschreckt werden, die schlecht leben»,

schreibt der Vorsitzende des Exekutivrates der UNO-Landwirtschaftsorganisation, Juan de Castro («Weltgeißel Hunger», Göttingen 1959).

3. Es wäre aber ebenso falsch, das Problem verharmlosen zu wollen: Für manche Länder und Kontinente (Indien, China, Japan, Südamerika usw.) stellen sich sehr ernste Probleme von größtem Ausmaß. Die Probleme liegen nicht nur auf dem Ernährungssektor, sondern ebenso bei der Wohnung, Erziehung, Bildung und Vermassung. Ohne eine gewisse Geburtenbeschränkung werden diese Probleme nicht gelöst. Auch die Päpste anerkennen das Problem und geben zu, daß es echte Probleme notwendiger und verantwortungsvoller Geburtenregelung gibt. Die Versuchung zu staatlichen Zwangsmaßnahmen ist groß. Es müssen aber andere Wege gefunden werden.

Jakob David

(Ein zweiter Teil folgt)

KIRCHE UND SEKTEN*

Die Kirche, die heute dem Phänomen eines starken und rasch wachsenden Sektentums gegenübersteht, darf in ihrer kritischen Wertung des Sektenproblems zunächst nicht die positiven Anliegen dieser religiösen Sondergruppen übersehen. Bekanntlich haben schon die Apologeten des 2. Jahrhunderts festgestellt: Jeder Irrtum lebt von einem Stück Wahrheit, das in ihm enthalten ist. Die klassische mittelalterliche Theologie prägte geradezu das Axiom: «Es gibt nichts Schlechtes, das nicht in etwas Gutem, und nichts Falsches, das nicht in etwas Wahrem begründet wäre» (Thomas von Aquin).¹ Die Kirche muß sich allen Ernstes fragen lassen, ob nicht ihrerseits Grund und Ursache vorliegen, daß Kirchenchristen zu den Sekten abwandern oder Suchende den Weg nicht zu ihr finden und bei den Sekten landen.

Die Sekte als Protest-Bewegung

Die Sekten sind in der Tat weithin als Protestbewegung gegen Fehler und Versäumnisse der Großkirche zu begreifen. Man formulierte nicht ganz ohne Grund das Wort: «Die Sekten stellen die ungelösten Schuldscheine der Kirche dar», oder: «Die Sekten sind die Insekten an den faulen Stellen der Kirche.» Sie sind die Rechnung für manche Sünden der Kirche. Sie können ein Protest sein gegen

vergessene Wahrheiten.

Pascal betont mit Recht: «Der kürzeste Weg, die Häresien zu vermeiden, ist, alle Wahrheiten zu lehren, und das sicherste Mittel, die Häretiker zu widerlegen, ist, alle Wahrheiten offen zu bekennen.»² In diesem Sinn entstehen Sekten nicht zuletzt dadurch, daß man versäumt, sie zu vermeiden. Wahrheiten können ja nicht nur von der Häresie verworfen, sondern auch von der Orthodoxie vergessen werden. Sie sind im «Schatz des Glaubens» der Kirche wohl noch da, aber sie können so gelehrt werden, daß sie praktisch nicht mehr gelehrt werden, oder sie können so geglaubt werden, daß sie existentiell nicht mehr geglaubt werden. Sie können in der Verkündigung und im Glauben der Kirche zu kurz kommen. Da nun die Kirche «schweigt», fühlt sich die Sekte berufen, um so lauter zu «schreien».

Es muß z. B. auffallen, daß bei der überwiegenden Mehrheit der Sekten die eschatologische und apokalyptische Botschaft der Bibel eine beherrschende Stellung einnimmt. In den «Großkirchen» muß man dagegen eher die Feststellung machen, daß die endzeitlichen Ideen im durchschnittlichen Christentum von heute keine besonders wichtige Rolle spielen. Ihre Predigt zeichnet sich nicht gerade durch eschatologische Ausrichtung aus. Offenbar ist die Hoffnung auf den wiederkommenden Christus im praktischen Glaubensleben blaß geworden. Die meisten Christen möchten wünschen, daß der Herr noch lange nicht komme, obwohl der Herr sagt: Wenn die Zeichen der Endzeit zu geschehen beginnen, so «richtet euch auf und hebet eure Häupter; denn eure Erlösung naht» (Lk 21,28). Die frühe Christenheit schloß ihren Gebetsruf noch mit «maranatha», «Herr, komm!»

Oder kommt vielleicht nicht das große Anliegen des Friedens in seiner ganzen Dimension oder die leibliche Heilung durch Glaube und Gebet zu kurz? Spielt die Frage «Glaube und Krankenheilung» in der Predigt und Pasteration der Kirche überhaupt eine Rolle? Die Bibel jedoch weiß um manchen Zusammenhang zwischen Sünde und Krankheit einerseits und Glaube und Gesundheit andererseits (vgl. 1 Kor 11,29). Der katholische Priester und Psychiater Prof. Goldbrunner gesteht wohl: «Niemand vermag im einzelnen der Verknüpfung von Sünde und Krankheit nachzugraben. Daß aber dieser Zusammenhang besteht, ist ebenso Tatsache wie daß der Glaube von der Angst und ihrer krankheitsverursachenden Wirkung befreit und Gesundheit verleiht.»³ Jesus hat das Heil viel umfassender gesehen als wir oft glauben und predigen. Jesus hat seinen Jüngern ausdrücklich Vollmacht gegeben, den Kranken die Hände aufzulegen, daß sie ge-

sund werden (Mk 16,18; Mt 10,1; Apg 5,15f.). Auch die Gesundheit fällt unter die Heilsbotschaft Jesu. Es ist nicht von ungefähr, daß Gnadenorte immer auch Orte von Heilungen sind. Die Kirche hat diese Wahrheit vielleicht zu sehr vergessen und macht die Gesundung zu wenig entschlossen zum Gegenstand von Gebet und Fürbitte. Die Weisung des Jakobus ist klar: «Geht es jemanden gut, so singe er Loblieder; ist jemand krank unter euch, so lasse er die Presbyter der Gemeinde kommen. Diese sollen über ihn beten ...» (5,13). Deswegen wird der Arzt nicht abgelehnt, wie es in sektiererischer Verengung bei manchen Sekten geschieht, die selber das Bibelwort übersehen: «Von Gott hat der Arzt die Weisheit» und «Gott bringt aus der Erde Heilkräuter hervor»; «bete zu Gott, denn er macht gesund ...», doch auch dem Arzt gewähre Zutritt, denn zur gegebenen Zeit liegt in seiner Hand der Erfolg» (Sirach 38,1ff.). Es muß auffallen, warum heute in verschiedenen «Pfingstkreisen» die Botschaft von der Heilung durch Glaube und Gebet ein so unerhörtes Echo ausgelöst hat.

Die Kirche hat sich deshalb stets zu fragen: Warum spricht die Verkündigung einer Sekte die Menschen an? Gibt die Sekte auf eine Not der Zeit vielleicht eine christliche Antwort, die zwar entstellt, aber doch einer wirklichen Not entspricht? Es nützt der Kirche wenig, wenn sie zwar eine gültigere und bessere Antwort hat, aber die Antwort nicht gibt, die die Menschen hier und heute brauchen.

Träges Christentum

Noch öfter sind die Sekten ein Protest gegen Mängel und Schwachheiten im Leben der Christen in den Großkirchen. Es sind nicht selten die Kompromißlosigkeit und die Opferbereitschaft der Sekte, die nicht ohne Eindruck auf einfache Leute bleiben, die mit Ernst Christen sein wollen. Die Sekten machen es ihren Gliedern durchschnittlich nicht leicht. Vielfach müssen sie sich einer Erwachsenentaufe unterziehen und dabei ein öffentliches Bekenntnis ablegen. Allerlei Opfer werden von ihnen verlangt. Manchmal müssen sie buchstäblich den «Zehnten» zahlen, sich weltlicher Vergnügungen enthalten, zu allerlei Dienstleistungen der Gemeinschaft, insbesondere zur Werbearbeit bereit sein – passive Mitgliedschaft wird nicht geduldet – und dabei noch den Spott unter Arbeitskameraden oder die Ablehnung und Isolierung in der nächsten Verwandtschaft ertragen. All dies scheint für die Sekte zu sprechen und gegen die Großkirche, die sich mit einem Minimum von Ansprüchen begnügt, in ihren Reihen mehr Laue und Laxe als Eifrige zählt, die kaum riskieren könnte, nur von den freiwilligen Opfern ihrer Glieder zu leben. Auf diesem Gebiet entfaltet sich das ganze Pathos der Sektenpolemik gegen die Kirchenchristen, die oft nur «Sonntagschristen», und manchmal nicht einmal das sind.

Mangelnde Gemeinschaft

Vor allem ist es der Mangel an christlicher Brüderlichkeit, Gemeinschaft, Caritas, persönlicher Seelsorge in den offiziellen Kirchen, der immer wieder Einsame, Zweifelnde, Suchende in die kleine Sekte treibt, wo sie meistens herzliche Gemeinschaft, opferwilliges Helfen und seelsorgerliche Betreuung finden. Die Gemeinschaft ist zu allen Zeiten eines der stärksten Motive zum Anschluß an die Sekte gewesen. Je größer eine Kirche wird, umso mehr wächst auch die Gefahr, daß das Gefühl persönlicher Gemeinschaft schwindet. In unseren glänzend ausgestatteten Stadtkirchen wird der einzelne kaum mehr beachtet. Er ist dem Pfarrer oder den Pfarrgläubigen weithin ein Fremder und Unbekannter. Mancher Arme erhält vielleicht sogar den Eindruck, von den besseren Kreisen der Pfarrei unfreundlich angesehen zu werden. Und doch müßte die christliche Brüderlichkeit, die Gemeinschaft, das Zentralste sein. Sie ist das Lebensgesetz der Kirche, das Kennzeichen wahrer Jüngerschaft Jesu und müßte auch die auszeichnende Eigenschaft

* Vgl. «Was ist eine Sekte?» in Orientierung 1963, 28–32.

der Kirche sein (vgl. Apg 2,42ff; 4,32ff.). Was manche nun suchten und in der großen Kirchengemeinde nicht fanden, das bietet ihnen die Sekte: lebendige Brudergemeinschaft einer Glaubensfamilie. In der Sekte ist man «in kleine Kreise gegliedert, wo einer den andern kennt und der Prediger oder Leiter mit allen vertraut ist; zusammengebunden durch eine gemeinsame Aufgabe und ein hohes Sendungsbewußtsein im Gegenüber zur Welt der Irrenden, Abgefallenen und Ungläubigen; vereinigt in vielen gottesdienstlichen Versammlungen, die sich durch menschliche Nähe, Wärme und volkstümliche Schlichtheit auszeichnen, verbunden durch eine rege Geselligkeit und gegenseitige Hilfe in allen Lebensnöten und -fragen bis hin zur beruflichen Förderung – so lebt sich diese Gemeinschaft von Tag zu Tag enger zusammen, und dieses gemeinsame Leben umfaßt alle Bereiche der menschlichen Existenz» (Kurt Hutten). Es gibt Sekten, die den Charakter und die intensive Verbundenheit einer Großfamilie erreicht und sich zu einer vollen, runden Autarkie entwickelt haben. Ihrer gottesdienstlichen und karitativen Selbstversorgung haben sie ein reich ausgebildetes Gemeinschaftsleben hinzugefügt. Solche Gemeinschaften wirken wie Oasen in der Wüste der Massengesellschaft und üben auf den unbehausten Menschen eine starke Anziehungskraft aus.

Das «Amt» der Sekte

Insofern die Sekte eine ernste Gewissenserforschung für die Kirche darstellt, hat man sogar von einem «Amt» der Sekte geredet. Schon Paulus schrieb im 1. Korintherbrief: «Es müssen auch Spaltungen sein, damit die Bewährten unter euch offenbar werden» (11,19). So verderblich die Sekten in sich sein können, so haben sie in der Hand des vorhersehenden Gottes auch ihr Gutes. Sie wirken wie ein Gewitter in der Natur, reinigend, klärend und aufweckend. Martin Luther sagt einmal über die Schwärmer: «Wenn keine Rotten wären, dadurch uns der Teufel aufweckt, würden wir zu faul und schliefen und schnarchten uns zu Tode ...; aber nun sind solche Rotten unsere Schleifsteine und Polierer, die wetzen und schleifen unseren Glauben, daß er rein wie ein Spiegel glänze.»⁴ Das gleiche meinte schon Augustinus, wenn er in einer Predigt ausführte, daß die Sektierer die Kirche daran hindern, aus einer kämpfenden eine schlafende Kirche zu werden. «Es gibt keine einzige christliche Sekte, die einen nicht über etwas beschämen könnte», betonte mit Recht der fromme Zinzendorf.⁵ Hatte nicht Christus selber die sektiererischen Samaritaner den orthodoxen Juden als beschämendes Beispiel hinstellen können? (Lk 10,30–37; 17,11–19) Heute gilt erst recht, was Monsignore Ronald Knox in seinem trefflichen Buch «Christliches Schwärmertum» schreibt: Die Lehre, die wir aus der Betrachtung der in so mancherlei seltsamen Formen auftretenden Schwärmer mitnehmen sollten, ist die: «Der Mensch kann nicht leben ohne Enthusiasmus». «Wenn wir uns mit dem Mittelmäßigen, mit dem Zweitrangigen, mit dem Schnecken-tempo begnügen, so wird uns nicht vergeben werden.» Knox bekennt: «Beim Schreiben meines Buches lag mir ständig ein Wort Rostands im Ohr, es gebe nur ein Laster: Trägheit des Herzens» (Seite 501).

Die Sekte als Flucht

Die Schuld für den Vormarsch und die Blüte des heutigen Sektentums liegt natürlich nicht allein bei den Großkirchen. Die Sekte, die neben den Dom der Kirche ihre eigene Kapelle baut, ist in verschiedener Hinsicht auch eine Flucht.

1. Lehrhaft ist die Sekte eine Flucht ins Subjektive, sei es in die subjektive Bibelauslegung, sei es in die subjektive Heilserfahrung, sei es gar in eigene Sonder-«Offenbarungen». Martin Luther, der wohl das Prinzip die «Bibel allein» aufgestellt

hat und auf den so manche Sektierer sich berufen haben⁶, hat noch zu seinen Lebzeiten gewarnt vor den Schwärmern, die «von Schrift überzogen, verblümt und gefärbt sind»⁷, die sich ständig auf den «Geist» berufen und sich des Wortes «geistlich» rühmen, im Grunde nur ihrem eigenen Fleisch und Blut folgen.⁸ Gerade den Schwärmern gegenüber betont Luther, der die Gefahr des Mißbrauchs seines Bibelprinzips sehr klar gesehen hat⁹, daß gemeinsames Hören auch eine Gewähr für richtiges Hören ist. Er meint: «Das Zeugnis des Geistes innen, außen die Übereinstimmung der Brüder in der Lehre macht uns gewiß...»¹⁰ Er «weiß keine größere Gabe, die wir haben, denn Eintracht der Lehrer ... Wenn ich gleich die Gabe hätte, daß ich Tote könnte erwecken, was wäre es, wenn die anderen Prediger wider mich lehrten. Ich wollte für diese Übereinstimmung (Consensus) nicht das türkische Kaisertum nehmen.»¹¹ Die meisten Sektengründer sind mit eigenen «himmlischen» Botschaften hervorgetreten. In manchen Sekten ist die fortlaufende Offenbarung zum Prinzip erhoben worden (Mormonen). In der Sekte kann sich das Subjektive weit mehr ausleben als in der Großkirche.

2. Lebensmäßig ist die Sekte vielfach Flucht vor der harten, dem Christen aufgegebenen Glaubenssituation in die Unwirklichkeit oder Phantastik der sogenannten Apokalyptik, einer Glücksschau, die alles übertönt. Dabei erfüllt diese sektiererische Apokalyptik eine vielfältige Funktion im Seelenleben dieser Gläubigen. «Sie ist: leuchtende Hoffnung in der Nacht; im voraus gewonnener und genossener Sieg über alle Mächte der Welt; Verheißung von Sicherheit in allen Stürmen der Endzeit; Erhebung der Sekte zur Achse der Endgeschichte und zur Herrscherin in der zukünftigen Welt; damit auch eigene Selbsterhöhung des Sektengläubigen als Kompensation für seine bedrängte oder mißachtete Existenz in der Gegenwart» (K. Hutten).¹² Die Sektengeschichte ist selber ein Beweis, daß sich Krisenzeiten immer als besonders fruchtbar für Sektbildungen erweisen. In unsicheren, gärenden oder ausweglosen Zeiten möchte der Mensch den Schleier der Zukunft lüften. Die Sekte macht sich meist anheischig, diese Geheimnisse zu kennen und geradezu einen Fahrplan für die Fahrt durch die Weltgeschichte zu besitzen. Welches Aufsehen erregte doch die Broschüre der Bibelforscher oder Zeugen Jehovas mit dem erregenden Titel: «Millionen jetzt lebender Menschen werden nie sterben.»

3. Für manche Sektengläubige bedeutet die Sekte eine Flucht aus der Gewöhnlichkeit ihres kleinen Lebens. Manche Menschen haben eine fast krankhafte Gier, etwas Besonderes zu sein oder zu haben. Sie wollen irgendwie eine Rolle spielen, irgendwie auffallen. Während ihnen diese Rolle in der Kirche oder auch sonst in der profanen Gesellschaft versagt ist, bietet ihnen die Sekte diese Gelegenheit in Fülle. Hier kann sich ihr Geltungstrieb ausleben. Noch ein aggressiver Fanatismus kann sich richtig austoben. Der Hauptschriftleiter der Zeitschrift «Arzt und Seelsorger», Dr. G. Roth in Wien, teilte auf dem internationalen Krankenseelsorger-Kongreß in Freiburg, 1956, mit, daß die Zahl der Psychopathen unter den Sektenghörigen weit größer sei als im Bevölkerungsdurchschnitt.¹³

4. Natürlich unterliegen manche auch einfach den suggestiven Einflüssen fanatischer Sektensprediger und schließen sich ihnen an, ohne einen klaren Beweggrund zu haben. Ist aber einmal jemand übergetreten, so muß er diesen Schritt vor sich und den andern rechtfertigen. Er wird kurzschlüssig das offizielle Christentum des Abfalls und der Lauheit bezichtigen und die kleine Sektengemeinde als die rettende Arche in den Fluten dieser Zeit und als die Sammlung der «ernsten Christen» anpreisen. Ganz eingenommen von dem eigenen religiösen Erlebnis wird er den damit verbundenen Irrtum für lautere Wahrheit halten.

Das christliche Verhalten gegenüber den Sekten

Paulus mahnt seinen Schüler und verantwortlichen Hirten der Gemeinde, Titus: «Einen ketzerischen Menschen weise, nachdem du ihn ein- oder zweimal zurechtgewiesen hast, gänzlich ab» (3,10). Der Seelsorger soll nach der Mahnung des Apostels mit Sektenmenschen ruhig reden. Er ist auch diesen wie allen Menschen die Botschaft des Evangeliums schuldig. Wir sollen «stets bereit sein, einem jeden Rechenschaft zu geben, der uns nach dem Grunde unserer Herzenshoffnung fragt» (1 Petr 3,15). Wehe, wenn der Seelsorger aus eigener Unkenntnis der Bibel – dem Urbuch seines eigenen Glaubens – Angst hat, dem Sektengläubigen zu begegnen! Auch ist es für den Hirten der Gemeinde wichtig, das sektiererische Gedankengut zu kennen. Nur so kann er wahrhaft abwehren, wie Paulus seine Mitarbeiter Timotheus und Titus mahnt: Wenn in der Gemeinde Irrlehrer auftauchen, dann sollen sie den Gläubigen die gesunde Lehre Christi ans Herz legen und «die heillosen und für alte Weiber passenden Fabeln abweisen» (1 Tim 4,6f.; 2 Tim 4,1ff.; Tit 1,9–13). Es ist sicher ein Eingeständnis der eigenen Schwäche, wenn man meint, der eindringenden Sektenwerbung nur dadurch begegnen zu können, daß man mit Hilfe von polizeilichen Verfügungen eine Schutzmauer um die Gemeinde errichtet. Der Sektierer, der durch solche Maßnahmen getroffen wird, fühlt sich noch schnell als Märtyrer und wird in seinem Glauben und seiner Angriffslust erst recht bestärkt. Auch ist die Zeit vorbei, wo man die Pfarrgemeinde gewissermaßen in Watte verpacken und sie vor jedem Windzug der Auseinandersetzung schützen kann. Der Sektierer ist heute überall.

Gewiß soll man sich mit den Sektierern nicht in langes Wortgezänk einlassen (2 Tim 2,14ff.). Ein Disputieren mit Sektenleuten bringt im allgemeinen wenig Frucht.¹⁴ Ein Fechten mit Bibelstellen führt selten zum Ziel. Auf das: «Aber es steht geschrieben» kommt alsbald die Entgegnung: «Wiederum steht geschrieben».

Als die Gegner der Mormonen im amerikanischen Kongreß den «Heiligen der letzten Tage» das Unbiblische, ja Widerbiblische der Polygamie entgegenhielten und betonten, Gott selbst habe doch die Einehe eingeführt, da er im Paradies nur ein Menschenpaar schuf, da antworteten die Abgesandten der Mormonen: Alles, was von jener Ehe behauptet werden könne, sei dies, daß Adam sämtliche Frauen geheiratet habe, die er damals in der ganzen Welt fand.

Selbst wenn ein Sektenanhänger in seiner Bibeelerklärung in die Enge getrieben wird, bleibt sein Glaube meistens unerschüttert. Er ist so tief in die Lebensgemeinschaft seiner Sekte eingetaucht, daß auch keine noch so kundige Schriftwiderlegung ihn befreit, wenn auch hier Ausnahmen die Regel bestätigen. Am ehesten kann eine sachliche Aufklärung über den Zickzackweg einer Sekte, über wesentliche Korrekturen an der Botschaft des Sektengründers, über erwiesene geschichtliche Täuschungen einzelne Sektenanhänger schwankend machen. Ihre eigenen Sektenprediger schweigen verständlicherweise darüber wie ein Grab. Es wäre zu wünschen, daß unter dem gewöhnlichen Kirchenvolk sich zusehends jene mündigen Christen

mehren, die diesen Dienst mitten in der Welt, auf dem Arbeitsplatz, im Wohnquartier, wo der Sektengläubige lebt und missioniert, tun können.

Den schlichten Gläubigen legt endlich der Evangelist Johannes ans Herz, den Sektierer nicht ins Haus aufzunehmen (2 Joh 10f.; vgl. Rö 16,17). Am besten läßt sich der einfache Gläubige in kein Glaubensgespräch ein. Er ist der sektiererischen Einseitigkeit fast immer unterlegen. Er weise darum evangelisierende Sektenleute bereits an der Haustüre ab, aber immer mit christlicher Freundlichkeit. Verachten darf man auch diese Menschen nicht. Es sind oft gute Menschen. Immer bleibt die goldene Regel des hl. Augustinus zu befolgen: «Hasset den Irrtum, liebet den Irrenden.»¹⁵

A. Ebnetter

Anmerkungen

¹ STh I, q17, a 4 ad 2: Omne malum fundatur in aliquo bono et omne falsum in aliquo vero.

² Oeuvres, Ed. Léon Brunschvicg et P. Boutroux, 1923, Pensées Nr. 862.

³ Orientierung 1952, S. 99.

⁴ Zit. bei P. Scheurlen, Die Sekten der Gegenwart, 1930, S. 13; vgl. WATR 1,297; 4,302.

⁵ Scheurlen a.a.O. S. 12.

⁶ WA 50, 194.

⁷ WATR Nr. 6864.

⁸ Predigt am 3. August 1544 (WA 49, 533f.).

⁹ WA 50, 194. Daß in der nachreformatorischen Zeit Leute immer wieder dieser Gefahr erlegen sind, betonen protestantische Autoren selber, wenn sie schreiben: «Die Sektengeschichte der letzten Jahrhunderte zeigt, daß der Protestantismus einen sehr viel fruchtbareren Nährboden für das Sektentum bildet als der Katholizismus» (Kurt Hutten, Die Einheit der Kirche und die Sekten, in: Deutsches Pfarrerblatt 1956, S. 395). «Im ganzen ist der Protestantismus um vieles ‚produktiver‘ in der Erzeugung von Sekten» als der Katholizismus; «Die Zahl der protestantischen Sekten ist kaum übersehbar» (K. Hutten, Die Glaubenswelt des Sektierers, 1957, S. 26; 128; 130; 14). «Wohl gibt es auch in der römischen und in der Ostkirche Sekten. Aber wirklich brennend ist dieses Problem nur im protestantischen Raum» (M. Jenny, Gibt es Gemeinschaft zwischen Kirche und Sekte?, in: Reformatio, 1963, S. 139). Huttens Erklärung für die Sektenbildung im protestantischen Raum dürfte wohl etwas zu einfach sein, wenn der sehr verdiente Autor schreibt: «Die Sektenbildungen ... sind im Grund nichts anderes als wildwuchernde Seitentriebe am Stumpf des durch die Reformation abgehauenen Baums der katholischen Heilslehre» (Die Glaubenswelt des Sektierers, S. 131).

¹⁰ WATR Nr. 2136.

¹¹ WATR Nr. 6795; vgl. Nr. 3872; 3910.

¹² Lutherische Monatshefte 1962, S. 316.

¹³ Zit. bei K. Hutten, Die Glaubenswelt des Sektierers, S. 18. Man findet bei den Sekten tatsächlich Sonderlinge, darunter exzentrische, schwärmerische Menschen, die eine noch so weite katholische Kirche, die wahrhaft auch Platz für Originale hat, nicht mehr ertragen kann. M. Jenny schreibt in seinem Aufsatz in der «Reformatio» von der evangelischen Kirche: «Wie manchen verschrobeneren Psychopathen, wie manche überspannte Hysterikerin haben die Sekten unsern Kirchgemeinden schon ‚abgenommen‘» (1963, S. 147).

¹⁴ «Kein Ketzer läßt sich bereden», stellte auch Luther fest (WATR Nr. 5519).

¹⁵ Contra litt. Pet. I, 29, 31.

DIE ORGANISATION DES WESTENS *

Die Vergangenheit und die Zukunft

Handelt es sich beim Abbruch der Brüsseler Verhandlungen nur um eine Auflehnung Europas, oder eines Teils von Europa, gegen die Schutzherrschaft und die «Führerschaft» Amerikas?

Unsere Auffassung ist, daß – in ein etwas weiteres Blickfeld

* Erster Teil in Nr. 5, S. 55 ff.

gerückt – der Westen heute geteilt scheint zwischen der Vergangenheit und der Zukunft.

General de Gaulle ist der Mann der Vergangenheit.

Alles zeigt dies: seine Anhänglichkeit an geographische Begriffe des XIX. Jahrhunderts (Europa erstreckt sich bis zum Ural); seine altväterische Auffassung der Beziehungen zwischen dem Staat und der Nation; seine Art, die internationalen Beziehungen wie in der Zeit des monarchischen Europas zu sehen; und über allem sein ganzer Nationalismus, mit der merk-

würdigen Begründung, mit der er ihn rechtfertigt: «Man muß auf die Realitäten aufbauen, das heißt auf die Nationen.» Muß man jedoch alles, was existiert, heilighalten? Und ist es nicht gerade eines der Merkmale eines großen Staatsmannes, daß er erkennt, was geändert werden muß?

Gewiß hat General de Gaulle die Entkolonisierung beschleunigt und hat sich dem Gemeinsamen Markt angeschlossen. In Wirklichkeit versucht er jedoch den großen Gedanken des Gemeinsamen Marktes, der die Fundamente zu einer Föderation, das heißt zu einer europäischen Regierung, legen möchte, zu ersticken. Für ihn ist der Gemeinsame Markt im ganzen genommen bloß eine Koalition (die er sich zunutze zu ziehen sucht, um die amerikanische Vormundschaft abzuschütteln). Die Bündnisse ändern, aber die Fundamente des internationalen Lebens verändern sich nicht: es gibt nichts jenseits der Nationen.

Die beiden großen Ideen, die seit dem letzten Krieg die Hoffnungen der freien Menschen wieder aufleben ließen, waren:

Erstens, daß man, um den Europäern die Herrschaft über ihr Schicksal wiederzugeben, über die Nationen hinausgehen und eine politische europäische Einheit schaffen muß (nicht eine Koalition); zweitens, daß Europa und Amerika eine Einheit in der Zivilisation bilden, daß ihre Geschicke von nun an verbunden sind und daß demnach eine «Atlantische Gemeinschaft» zu gründen ist.

Diese Ideen waren und bleiben neu. Sie sind besser geeignet als die Formeln der Vergangenheit, den internen Streitigkeiten dieses Kontinentes ein Ende zu setzen. Wenn die Europäer beabsichtigen, auf der Weltbühne eine erste Rolle zu spielen, haben sie tausendmal größere Erfolgsaussichten durch die Integration als durch die Zusammenarbeit; nur Europa kann in Zukunft eine Großmacht sein, nicht Großbritannien, nicht Frankreich, auch wenn sich der eine Staat auf die USA und der andere auf Deutschland stützt.

In Wirklichkeit verfängt sich General de Gaulle in einen monumentalen Widerspruch, wenn er will, daß das Europa der Vaterländer die amerikanische Schutzherrschaft abschüttelt und zu einer dritten Macht zwischen Amerika und der UdSSR wird. Denn niemand wird sich vorstellen können, daß Frankreich allein ein von ihm gelenktes Europa zu einer den beiden Großen vergleichbaren Atommacht entwickeln wird. Gedenkt denn General de Gaulle Deutschland am Aufbau des europäischen Atom-Arsenals zu beteiligen? Möchten die Deutschen dies überhaupt?

Würden sie einer sehr realen amerikanischen Streitmacht eine europäische vorziehen, die vorläufig nichts ist, als der Plan eines Visionärs?

Dies scheint höchst unwahrscheinlich, denn kein anderes Land in Europa fürchtet mehr die sowjetische Bedrohung, keines anerkennt leichter die Notwendigkeit des amerikanischen Schutzes, als das deutsche Volk. Und es ist nicht anders auf wirtschaftlichem Gebiet: nach den gaullistischen Kriterien, und der Geographie zum Trotz, ist Deutschland – wie zum Beispiel die Schweiz – ein «maritimes» Land, den Winden der großen Weiten sehr offen; ihm ist der Handel mit der ganzen Welt Lebensnotwendigkeit. Daher haben sich die deutschen Wirtschaftskreise über die Pressekonferenz General de Gaulles so sehr beunruhigt.

Wenn Europa nichts als eine Koalition unter französischer Führung sein soll, ungenügend beschützt durch eine auf Frankreich zugeschnittene Streitmacht, in wirtschaftlicher Hinsicht auf sich selbst angewiesen, ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Deutschen sich nach und nach zurückziehen werden.

Kurz zusammengefaßt: Von welchem Gesichtspunkt aus man die Dinge auch betrachtet, die Zukunft Europas, mit oder ohne England, liegt in der Integration, nicht im Nationalismus.

Für oder gegen eine Weltordnung

Indessen kann ein integriertes Europa auch versucht sein, sich von den Vereinigten Staaten zu lösen, um zwischen ihnen und der UdSSR sein eigenes Spiel zu spielen. Für einige ist sogar die Trennung von Amerika die schönste Frucht, die sie von der europäischen Integration erwarten.

Warum soll man sich von Amerika trennen? Hier gehen die Begründungen auseinander. Einige Rechtsstehende können den Amerikanern ihren Antikolonialismus, ihre Feindselig-

keit gegenüber Moïse Tschombé, ihre Passivität gegenüber der Aggression Nehrus auf Goa usw. nicht verzeihen. Für viele Linksstehende dagegen ist Amerika vor allem die Verkörperung des Kapitalismus und seiner unausrottbaren Habgier. Wenn man heute das gaullistische Radio hört, könnte man glauben, die Amerikaner würden verzehrt von der Gier, die Welt und vor allem Europa zu beherrschen.

Diese Propaganda – die zweifelsohne die Schaffung eines europäischen Nationalismus fördern soll – sucht ihre Begründung in dem bestätigten Anspruch von Präsident Kennedy, die «Führung» über den Westen zu übernehmen und sich wenn nötig über die Zustimmung seiner Alliierten hinwegzusetzen. Es darf festgestellt werden, daß im Verlauf der letzten Jahre das in Europa durch die gegenwärtige Prosperität neu erwachte Selbstvertrauen oft in eine gewisse Überheblichkeit gegenüber den Vereinigten Staaten ausartete, wegen ihrer ziemlich langsamen wirtschaftlichen Entwicklung und der wiederholten Defizite ihrer Außenbilanz. Nun müssen aber die Vereinigten Staaten nicht nur die Lokomotive des Fortschritts ziehen; die Lasten, die sie für die Verteidigung der freien Welt auf sich nehmen – die ohne sie undenkbar ist –, erklären vollständig ihre Außendefizite. Präsident Kennedy hat daher das Bedürfnis gehabt, die Dinge an ihren Platz zu stellen.

Es wird aber behauptet, daß Präsident Kennedy und die Amerikaner im allgemeinen durch einen Hunger nach Beherrschung getrieben werden; dies scheint uns jedoch zu gewagt zu sein. Haben etwa die Generalstäbe und die amerikanischen Truppenkörper in Frankreich die Handlungsfreiheit von General de Gaulle auch nur um einen Bruchteil eingeschränkt? Im übrigen könnte eine zu gewichtige amerikanische «Führung» einen Abbruch der atlantischen Solidarität wirklich nicht rechtfertigen.

Findet General de Gaulle, wie übrigens eine Anzahl französischer Intellektueller, daß Europa sich sowohl von der amerikanischen wie von der russischen Zivilisation distanzieren sollte, weil beides Massenzivilisationen seien? Dies kann sein, umso mehr, als er noch eher gewillt zu sein scheint, die Arme gegen Rußland hin zu öffnen als gegen Amerika, wenn das, was er als kommunistische Episode betrachtet, einmal vorüber sein wird. Aber was uns schlimmer erscheint, ist folgendes: Was General de Gaulle will, ist eine Rückkehr zu den Spielen des XIX. Jahrhunderts (mit den Formen des XVIII.), das heißt zu den Kanzlei-Kombinationen, die sich auf Berechnungen der Kräfte stützen und welchen sogar der vollkommenste Zynismus in den internationalen Beziehungen recht ist.

General de Gaulle kommt sich im Moment stark vor, aber er sollte nicht vergessen, daß die Amerikaner in diesem Spiel über einige Trümpfe verfügen. Der Graben zwischen Washington und Moskau ist nicht mehr unüberbrückbar, und das Weiße Haus könnte versucht sein, einen Schritt auf den Kreml hin zu machen, wenn das Elysée sich als Schiedsrichter gebärden will; solange die Deutschen in Europa eine gewisse Rolle spielen, wird der Kreml sehr wahrscheinlich besser auf das Weiße Haus als auf das Elysée zu sprechen sein.

Im übrigen kündigen die offiziellen französischen Kreise bereits das Einvernehmen USA-UdSSR an, das zu einem Abkommen über die Einstellung der Kernwaffenversuche führen soll: der wirkliche Plan Amerikas sei, der Erreichung der atomaren Gleichwertigkeit Europas vorzuzukommen. Unsere Überzeugung ist jedoch gerade entgegengesetzt, nämlich daß für die Amerikaner dieses Abkommen kein anderes Ziel hätte als dasjenige, einem gefährlichen Spiel ein Ende zu setzen.

In Wirklichkeit haben nämlich die Amerikaner nie – und sie werden auch nie bereit sein dazu – den Zynismus in den internationalen Beziehungen akzeptiert. Sie waren Isolationisten, weil sie den Zynismus der Europäer zurückwiesen. Sie sind heute die treueste Stütze der UNO, weil sie an eine durch das Recht geschaffene und durch das Recht geleitete Welt glauben. Sie möchten, daß die Völker Europas und Amerikas, in einer offenen Gemeinschaft vereinigt, den starken Kern bilden, um den sich eine Weltordnung aufbauen könnte.

Dieser «große Plan» entspringt einem Bedürfnis nach Einigkeit, während derjenige von General de Gaulle darauf ausgeht, einen neuen Graben auszuheben. Der «große Plan» möchte

eine bessere Welt schaffen, während de Gaulle sich offensichtlich keine andere Welt vorstellen kann als diejenige der Gegnerschaften, die sie so hart erschüttert haben, und die ihn wohl eines Tages zu ihrem und seinem Untergang führen könnte. Auf welcher Seite ist also die Größe des Planes?

Daniel Marrald

Bücher

Das große Buch der Malerei. Über 800 Meisterwerke aus den berühmtesten Galerien der Welt. Georg Westermann Verlag, Braunschweig, 1960. DM 49.50. 440 Abbildungen auf farbigen Tafeln, 400 Bilder im Text, 2000 Gemäldetitel mit Beschreibungen und Erläuterungen. Herausgegeben von Bert Bilzer, Hermann Boekhoff und Fritz Winzer.

Ein ganz hervorragendes Geschenkwerk, mit ausgezeichneten Reproduktionen (zum größeren Teil in echter Farbe) der berühmtesten Gemälde der abendländischen Malerei aller Jahrhunderte. Die Bilder sind nicht nach Malern und Stilepochen geordnet, sondern nach der Zugehörigkeit zu den 30 berühmtesten Galerien in Europa und Amerika, von Basel bis Madrid, von Wien und Leningrad bis New York, von Budapest und Prag über Rom, Paris und London bis Washington. Die Schweiz ist mit Basel vertreten, leider fehlen Zürich, Bern und Genf.

Die Ordnung nach Galerien hat manche Nachteile, andererseits aber den Vorteil, daß sie das Studium der Bilder schon vor dem Besuch eines der großen Museen gestattet.

Die knappen Textbemerkungen, von den hervorragendsten Kennern, meist Museums-Direktoren, geschrieben, schildern je auf wenigen Seiten Geschichte, Aufbau und Besonderheit der betreffenden Galerie und fügen dann sehr knappe, aber überaus lehrreiche und deutende Skizzen über die einzelnen Bildwerke bei. – Das Bildmaterial ist so ausgewählt, daß das Buch bei aller Großzügigkeit auch auf dem Familientisch seinen Platz haben kann.

J. Dd.

Altarmesbücher Auflage 1959

PREIS ERNEUT SEHR STARK ERMÄSSIGT

	statt DM	nur DM
Missale Romanum, Groß-Quart. (Pustet) Mit neuer Karwochenliturgie. (23 x 32 cm) Rot- und Schwarzdruck. 7 Farbtafeln		
1a Roter Lederband mit Gelbschnitt	190.—	76.—
2 Roter oder schwarzer Lederband mit Kreuzprägung	220.—	88.—
3 Roter Ziegenlederband mit Goldprägung, Goldschnitt	260.—	98.—
7 Hellroter oder grüner Ziegenlederband mit reicher Goldprägung	310.—	124.—
9 Roter oder grüner Ziegenlederband m. d. Symbolen d. Evangelisten	320.—	128.—
11 Einband d. Abtei Herstelle. Dunkelrotes oder grünes Ziegenleder	340.—	136.—
In dunkelrotem Kalbleder oder in Schweinsleder	380.—	152.—
12 Einband R. Litzener: Schriftornament. Rotes oder grünes Ziegenleder	360.—	144.—
13 Einband R. Litzener: Prägung. Rotes oder grünes Ziegenleder	375.—	150.—
In dunkelrotem Kalbleder	420.—	168.—
14 Einband R. Litzener: Christus i. d. Kelter. Rotes oder grünes Ziegenleder	430.—	172.—
In dunkelrotem Kalbleder	475.—	190.—

Verlagsneue Exemplare – Verlangen Sie illustrierten Sonderprospekt – Zwischenverkauf vorbehalten

F. H. KERLE, 69 Heidelberg 2, Abt. Antiquariat – Postfach 20

Soeben erschienen:

ALOIS SCHROTT SJ

Schule der Laienaskese

Tyrolia-Geschenktaschenbücher Nr. 17g. 204 Seiten, Fr. 7.80

P. Schrott ist Erzieher und Exerzitienleiter in Wien. Die klare Gliederung und das psychologisch exakte Auswägen des Zumutbaren weisen auf den Meister der apostolischen Laienführung. Der klassische Aufbau einer Aszetik ist beibehalten, jedoch für den mitten im tätigen Leben stehenden Christen zugeschnitten. Der Benutzer wird auch für die reichhaltige Bibliographie aszetischer Literatur dankbar sein. Ihr Buchhändler legt Ihnen auch die anderen Tyrolia-Geschenktaschenbücher gerne vor.

TYROLIA-VERLAG
INNSBRUCK – WIEN – MÜNCHEN

CHARLES DE FOUCAULD .

Die geistlichen Schriften

Vollständige Übersetzung der Originalausgabe
230 Seiten / Pappband mit Glanzfolie Fr. 14.80

Charles de Foucauld hat in seinen geistlichen Schriften selbst den inneren Weg aufgezeichnet, den er gegangen ist: den Weg der Gottes- und der Nächstenliebe, der Demut, der Verborgenheit, der Einsamkeit – der kompromißlosen Nachfolge Christi. Seine Worte sind Gebet, direktes Sprechen zu Gott.

Die Meditationen zum Evangelium, Aufzeichnungen bei Exerzitien, geistlichen Notizen und Auszüge aus dem Briefwechsel wurden ungekürzt aus der Originalausgabe übernommen und keiner Deutung unterzogen.

Das dokumentarische Bildmaterial erschien in dem Band

Charles de Foucauld

Text von René Voillaume und Georges Gorrée

Vorwort Friedrich Heer

160 Seiten mit 202 Abbildungen / Leinen Fr. 29.80



Durch jede Buchhandlung

VERLAG HEROLD - WIEN - MÜNCHEN

Herausgeber: Apologetisches Institut des Schweizerischen Katholischen Volksvereins, Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10 / 11.

Druck: H. Börsigs Erben AG, Zürich 8.

Abonnements- und Inseratenannahme: Administration «Orientierung», Zürich 2, Scheideggstrasse 45, Tel. (051) 27 26 10, Postcheckkonto VIII 27842.

Abonnementpreise: Schweiz: Gönnerabonnement jährlich Fr. 18.—; Abonnement jährlich Fr. 13.50;

halbjährlich Fr. 7.—. Einzahlungen auf Postcheckkonto VIII 27842. **Studentenabonnement für alle Länder ist Halbjahresabonnement.** – Belgien-Luxemburg: bFr. 190.—/100.—. Bestellungen durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Société Belge de Banque S. A., Bruxelles, C. C. P. No 218 505.

– Deutschland: DM 15.—/8.—. Best.- und Anzeigenannahme durch Administration Orientierung, Scheideggstr. 45, Zürich 2. Einzahlungen an Volksbank Mannheim, Mannheim, Konto Nr. 785, Psch A. Ludwigshafen/Rh., Orientierung. – Dänemark: Kr. 25.—/13.—. Einzahlungen an P. J. Stäubli, Hostrupgade 16, Silkeborg. – Frankreich: Fr. 17.—/9.—. Best. durch Administration Orientierung. Einzahlungen an Crédit Commercial de France, Paris, C. C. P. 1065, mit Vermerk: Compte Etranger Suisse 621.803. – Italien-Vatikan: Lire 2200.—/1200.—. Einzahlungen auf c/c 1/14444 Collegio Germanico-Ungarico, Via S. Nicolò da Tolentino, 13, Roma. – Oesterreich: Auslieferung, Verwaltung und Anzeigenannahme Verlagsanstalt Tyrolia AG, Innsbruck, Maximilianstrasse 9, Postcheckkonto Nr. 142 181. Sch. 90.—/50.—. USA: jährlich \$ 4.—.